Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 126 (2006)

Artikel: Die ersten Nordamerikanerinnen an der Universität Zürich, 1868-1915
Autor: Singer, Sandra
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985074

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SANDRA SINGER

Die ersten Nordamerikanerinnen an der Universität Zürich, 1868–1915

1895 reisten zwei Amerikanerinnen zusammen nach Leipzig, um klassische Philologie und Pathologie zu studieren. Die zwei waren Schwestern, Edith und Alice Hamilton, und freuten sich auf die Möglichkeit, an einer deutschen Universität zu studieren. Edith hatte gerade ihren Abschluss in klassischer Philologie am Bryn Mawr College hinter sich, Alice ihr Medizinstudium an der Universität Michigan abgeschlossen. Die Enttäuschung der beiden Schwestern in Leipzig war aber gross. Die Vorlesungen in Altphilologie handelten hauptsächlich von obskuren grammatischen Details. Obwohl Alice alle Examen für Medizin in Michigan bestanden hatte, durfte sie in Leipzig keinen Obduktionen beiwohnen, sondern lediglich Bakterien im Labor untersuchen. Die Erfahrungen der zwei Schwestern in München waren nicht viel besser, und bald kehrten sie zurück nach Amerika. Dort gehörte Edith in kurzer Zeit zu den berühmtesten klassischen Philologen des Landes und wurde Leiterin eines der ältesten Mädchengymnasien, der Bryn-Mawr-Schule, in Baltimore. Alice wurde die erste Professorin an der Harvard University und Pionierin im öffentlichen Gesundheitsdienst.[1]

Als ich vor elf Jahren von den Erlebnissen der Hamilton-Schwestern in Leipzig und München las, erwachte mein Interesse an der Geschichte der Nordamerikanerinnen an den deutschsprachigen Universitäten. In den folgenden Jahren sammelte ich Namen, Akten

[1] Alice Hamilton: Edith and Alice Hamilton: Students in Germany. In: The Atlantic Monthly, March 1965, S. 129–132.

und Biographien von diesen Frauen aus Archiven in Amerika, in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich. Am Ende hatte ich Namen von fast 1300 Nordamerikanerinnen zusammengetragen, die zwischen 1868 and 1915 an einer deutschsprachigen Universität studiert hatten, und ich wusste, dass die Namen von vielleicht Hunderten von Frauen fehlten, weil sich diese nie eingeschrieben hatten oder weil die Hörerinnenlisten und Matrikelbücher zerstört wurden. Zu dieser Gruppe von fast 1300 Frauen, die im Ausland studierten, gehörten viele, die wie die Hamilton-Schwestern eine bedeutende Rolle im Kampf um bessere Bildungs- und Forschungsmöglichkeiten für Frauen und Mädchen spielten. Ich wollte verstehen, warum diese Frauen im Ausland studierten und warum sie dazu vornehmlich deutschsprachige Universitäten auswählten. Warum kamen sie gerade nach Zürich? Welche Erfahrungen machten diese Frauen im Ausland, und welche Auswirkungen hatten ihre Studien auf ihre späteren Karrieren?

Die erste Frage, warum diese Frauen im Ausland studierten, lässt sich nicht so leicht beantworten. In den Vereinigten Staaten und in Kanada hatten Frauen schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts Zugang zu entsprechenden Colleges und mehreren privaten Universitäten. Seit 1833 durften Frauen zusammen mit Männern am Oberlin College im Bundesstaat Ohio, seit 1836 unter den gleichen Bedingungen wie Männer an der Alfred-Universität im Bundesstaat New York studieren. 1837 wurde das Mount Holyoke Seminary für Frauen geöffnet. Auch für Frauen, die Medizin studieren wollten, gab es spezielle medizinische Hochschulen, wie das 1848 gegründete Boston Female Medical College (später das New England Female Medical College). Zwei Jahre danach wurde das Female Medical College of Pennsylvania (später das Woman's Medical College of Pennsylvania) in Philadelphia eröffnet. Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg durften sich Frauen an zahlreichen staatlichen Universitäten immatrikulieren. Ab 1870 konnten sie an der renommierten Medizinischen Fakultät der Universität Michigan studieren. Da den Frauen solche Ausbildungsmöglichkeiten in Nordamerika grundsätzlich zur Verfügung standen, stellt sich die Frage, warum Tausende von ihnen den Drang verspürten, im Ausland zu studieren. Die Antwort darauf lautet, dass sie nach dem Hauptstudium keinen Zugang zu den Doktorstudiengängen an den höher angesehenen Universitäten erhielten. Für Ärztinnen war es fast unmöglich, während oder nach dem Studium

ausreichend klinische Erfahrung zu sammeln oder sich als Spezialistin weiterzubilden. Auch wenn das Auslandsstudium keine oder wenige zusätzliche wissenschaftlichen Kenntnisse einbrachte, war es für Frauen (wie für Männer) in jener Zeit wichtig, auf ein Auslandstudium hinweisen zu können, um im akademischen Betrieb konkurrenzfähig zu bleiben.

Die meisten Nordamerikanerinnen strebten nach den gleichen Bildungsmöglichkeiten wie die Männer und wollten nicht getrennt von diesen studieren und arbeiten. Sie betrachteten die Frauencolleges, die medizinischen Hochschulen für Frauen sowie die Krankenhäuser für Frauen und Kinder nur als Notlösung. Diesen erschien Zürich wie ein Paradies. Als die erste Amerikanerin nach Zürich kam, brauchte sie nicht um das Recht zu kämpfen, zusammen mit Männern die Vorlesungen zu besuchen, im Labor zu arbeiten oder den Doktortitel zu erwerben. In Deutschland spielten Nordamerikanerinnen eine entscheidende Rolle für die Öffnung der Universitäten für alle Frauen; in Zürich indessen hatten andere diesen Kampf bereits gewonnen. Nur mussten die Kommilitoninnen aufpassen, dass ihnen dieses neu errungene Privileg nicht entzogen wurde.

Im Jahre 1867 erwarb die Russin Nadezhda Suslova als erste Frau an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich den Doktortitel. 1868 erhielt die erste Nordamerikanerin, Susan Dimock (1847–1875), dieses Diplom. Als Dimock nach Zürich kam, hatte sie bereits Medizin studiert und im New Hospital for Women and Children in Boston gearbeitet. In ihrem Semester begegnete sie in Zürich sieben weiteren Frauen, darunter Marie Vögtlin (später Heim-Vögtlin), die die erste Ärztin in der Schweiz werden sollte. Dimock und Vögtlin wurden schnell enge Freundinnen. Vögtlin schrieb in ihren Briefen aus jener Zeit ziemlich viel über Dimock. Sie beschrieb die Amerikanerin als «sanft und kindlich», sie verfüge aber über «eine vollendete Festigkeit im Denken und Handeln».[2] Dimock wurde bald Vögtlins

[2] Johanna Siebel: Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin, der ersten Schweizer Ärztin, 1845–1916, Leipzig, 1928, S. 61. Quellen über das Leben von Dimock und ihre Erfahrungen in Zürich stehen nicht nur in den Briefen von Vögtlin, sondern u. a. auch in einer kurzen Biographie, die 1875 nach dem Tod von Dimock veröffentlicht wurde, sowie in einem biographischen Lexikon aus dem Jahre 1928, und in Hanny Rohners Buch über das medizinische Frauenstudium in Zürich.

«getreue Gefährtin».[3] Durch die Gesellschaft von Dimock gewann Vögtlin eine neue Heiterkeit und fühlte sich zehn Jahre jünger.[4] Bald trafen die beiden eine Vereinbarung: Dimock hatte in Boston lediglich während zweieinhalb Semestern Deutsch gelernt und benötigte sprachliche Hilfe. Vögtlin indessen verfügte bei guter philologischer Ausbildung nur über mangelhafte naturwissenschaftliche Vorkenntnisse und wollte auch ihr Englisch noch verbessern. Die zwei Frauen halfen sich gegenseitig und brauchten so kein Geld für die jeweilige Nachhilfe auszugeben.[5]

In ihren Briefen nach Hause beschrieb Dimock die unerwartete Hilfsbereitschaft ihrer Zürcher Professoren. Wenn sie ihren anatomischen Lehrer um einen Präpariersatz bat, versorgte er sie sofort mit dem Gewünschten. Die Weitgereiste spürte, dass sie die gleichen Möglichkeiten wie die männlichen Studenten erhielt. Vögtlin urteilte, sie und Dimock seien «am besten daran im ganzen Präpariersaal», weil sie am selben Präparat arbeiteten und «zusammen repetieren» konnten.[6]

Dimock und Vögtlin waren sich ihrer Verantwortung als Pionierinnen ihres Geschlechts bewusst. Im Februar 1870 unterschrieben die zwei Freundinnen zusammen mit vier anderen Studentinnen eine Petition, um die Universitätsleitung dazu zu bewegen, die Anforderungen für die Aufnahme von Studentinnen zu verschärfen. Die Petition richtete sich vornehmlich gegen die Russinnen und Polinnen, die ihre Zulassung ohne genügende Vorbildung erhielten. Dimock und Vögtlin befürchteten daher, die Zulassung des weiblichen Bevölkerungsteils zum Studium könnte wegen der Kenntnisse und des Benehmens dieser russischen und polnischen Studentinnen wieder aufgehoben werden. Auch eine russische Kollegin unter den Medizinstudierenden, Marija Alexsandrovna Bokova, unterschrieb die Petition gemeinsam mit Vögtlin und Dimock.[7] Bokova gehörte zu jenem Teil der Russinnen und Polinnen, die hochqualifiziert waren und ihre Zürcher

---

[3] Siebel, *Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin,* S. 65.
[4] Siebel, *Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin,* S. 74.
[5] Siebel, *Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin,* S. 60.
[6] Siebel, *Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin,* S. 71.
[7] Hanny Rohner: Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums an der Universität Zürich, 1867–1897, Zürich, 1972, S. 44.

Zeit ernsthaft der Wissenschaft widmeten. Anscheinend trug Bokova auch Bedenken, dass ihre Stellung durch das Benehmen ihrer weniger qualifizierten weiblichen Landsleute bedroht wurde.

Weder in Zürich noch an anderen deutschsprachigen Universitäten wurden Nordamerikanerinnen wie Dimock mit den Problemen der Russinnen konfrontiert. Es gab keinerlei Petitionen, die sich gegen Studentinnen aus den USA gerichtet hätten. Erstens studierten verhältnismässig viel mehr Russen als Nordamerikaner an diesen Universitäten. Politische, ökonomische und religiöse Gründe zwangen damals viele Russen, im Ausland zu studieren. Viele Studierende aus dem Zarenreich wollten in einer stabileren Umgebung studieren, als es in ihrer Heimat möglich war. Ausserdem wollten die Russinnen genau wie die Nordamerikanerinnen an jenen Lehrstätten studieren, wo sie die gleiche Ausbildung wie die Männer erhalten konnten. Obwohl es sich in Zürich immer nur um Dutzende, niemals um Hunderte von Russinnen handelte, überstieg die Zahl der immatrikulierten Russinnen zeitweise die der deutschen, schweizerischen und österreichischen Frauen. 1873 machten die Russinnen auf dem Höhepunkt der ersten Welle in Zürich 85 Prozent der studierenden Frauen an der Universität und am Polytechnikum aus.[8]

Zweitens hatten Frauen in den Vereinigten Staaten und Kanada im Vergleich mit Frauen in der Schweiz, in Deutschland, Österreich, Polen oder Russland leichteren Zugang zu Einrichtungen der höheren Schulbildung, die sie auf die Universität vorbereiteten. Obwohl die Nordamerikanerinnen oft mit Problemen der deutschen Sprache kämpften, verfügten die meisten von ihnen über gute Fachkenntnisse. Dasselbe konnte man von vielen Russinnen nicht behaupten. Zum Teil waren die Einwände, die gegen die Russinnen ohne genügende Vorbildung erhoben wurden, durchaus gerechtfertigt.[9]

Drittens sahen sich viele Studierende aus Russland mit dem Antisemitismus konfrontiert. Demgegenüber war nur eine kleine Minderheit der Nordamerikaner jüdisch. Zwischen den Jahren 1880 und

---

[8] Ann Hibner Koblitz: Science, Women, and the Russian Intelligentsia. The Generation of the 1860s. In: Isis 79 (1988), S. 217–218.

[9] Monika Bankowski-Züllig; Zürich – das russische Mekka. In: Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich. Hg. Von Katharina Belser, Gabi Einsele, Rachel Gratzfeld et al., Zürich, 1988, S. 128.

1914 gab es Zeiten, in denen an einigen schweizerischen Universitäten 80 Prozent der Russinnen jüdischer Herkunft waren.[10] In Russland waren jüdische Frauen von den Lehrberufen ausgeschlossen. Deswegen studierten viele Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin.[11] Nach der Ermordung von Zar Alexander II. im Jahr 1881 wurden nach und nach auch die ärztlichen Kurse für Frauen geschlossen. Fünf Jahre später führte die Regierung Immatrikulationsbeschränkungen für alle jüdischen Studierenden ein. Die Folge war ein Auszug der Russinnen nach Westeuropa; die meisten von ihnen gingen in die Schweiz.[12]

Ein vierter Grund für die Feindseligkeit gegen die Russinnen war, dass ihnen der Ruf des politischen Radikalismus vorauseilte. Tatsächlich gab es in Zürich weibliche Kreise, welche die russische revolutionäre Bewegung unterstützten.[13] Obwohl sich auch einige der Nordamerikanerinnen in Zürich für den Sozialismus interessierten, standen sie doch niemals in ähnlichem Ruch wie jene östlichen revolutionären Kreise. Der Ruf der umstürzlerischen Gesinnung haftete den Russinnen selbst dann an, wenn er unverdient war, und machte sie unter den Schweizern unbeliebt.

Die Petition, welche Dimock und Vögtlin unterschrieben, war insofern erfolgreich, als Frauen weiterhin in Zürich studieren durften. Dimock promovierte im Oktober 1871 beim Gynäkologen Adolf Gusserow mit der Dissertation «Über die verschiedenen Formen des Puerperalfiebers, nach Beobachtungen in der Züricher Gebäranstalt».[14] Danach arbeitete sie einige Monate als Assistentin bei einem Dr. M. Funk im Allgemeinen Krankenhaus in Wien und wurde von ihm hoch gelobt.[15] Zurück in Boston, arbeitete Dimock als Chirurgin

---

[10] Daniela Neumann: Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz (1867–1914). In: Carsten Goehrke (Hg.): Die Schweiz und der Osten Europas, Bd. 1, Zürich, 1987, S. 51.

[11] Neumann, *Studentinnen,* S. 81. Jack Wertheimer: The «Ausländerfrage» at Institutions of Higher Learning: A Controversy Over Russian-Jewish Students in Imperial Germany. In: Leo Baeck Institute Yearbook 27 (1982), S. 190.

[12] Neumann, *Studentinnen,* S. 77. Wertheimer, The *«Ausländerfrage»,* S. 187.

[13] Bankowski-Züllig, Zürich, S. 140.

[14] Verzeichnis zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897, Nr. 496.

[15] Rohner, *Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums,* S. 31. Memoir of Susan Dimock, Boston, 1875, S. 28–30.

und Anstaltsärztin im New England Hospital for Women and Children und nebenbei in einer privaten Praxis. 1875 wollte Dimock wieder nach Europa reisen, um alte Freunde zu besuchen und ihre medizinischen Kenntnisse auf den neuesten Stand zu bringen. Leider starb sie unterwegs bei einem Schiffbruch.[16]

Nach Dimock und bis 1915 studierten mindestens 53 weitere Nordamerikanerinnen Medizin an der Universität Zürich.[17] Zwei von ihnen besuchten die Vorlesungen und Kurse zusammen mit Franziska Tiburtius und wurden dementsprechend in deren Autobiographie erwähnt. Eine dieser Frauen, Elisabeth Cushier, studierte in Zürich beim Bakteriologen und Pathologen Carl Joseph Eberth. Cushier wurde später Oberärztin und Chirurgin in einer Frauenklinik in New York City.[18] Die andere, Kate C. Woodhull, arbeitete wie Tiburtius und viele Studentinnen aus Zürich in Franz von Winckels Frauenklinik in Dresden. Woodhull praktizierte später als Ärztin in China.

Ausser Dimock promovierten sechs weitere Nordamerikanerinnen vor 1915 an der Medizinischen Fakultät: Josephine Kendall (1879), Adeline Whitney (1880), Mary Almira Smith (1880), Ellen Powers (1882), Henriette Lothrop (1890) und Mary Sherwood (1891).[19] Hanny Rohner widmet zwei aufschlussreiche Seiten ihres Buches über das medizinische Frauenstudium in Zürich Mary Almira Smith, welche von 1880 bis 1918 als Chirurgin im New England Hospital for Women and Children arbeitete.[20] In Zürich durfte Smith als Assistentin beim Chirurgen Edmund Rose arbeiten.[21]

---

[16] Rohner, *Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums,* S. 32. Memoir of Susan Dimock, S. 42.

[17] Thomas N. Bonner: American doctors and German universities; a chapter in international intellectual relations, 1870–1914, Lincoln, 1963, S. 69.

[18] Franziska Tiburtius: Weibliches Schaffen und Wirken, Erinnerungen einer Achtzigjährigen, Berlin 1929, S. 167. Lilian Welsh: Reminiscences of thirty years in Baltimore, Baltimore, 1925, S. 34. Kate Campbell Hurd-Mead (Ed.): Autobiography of Elizabeth Cushier. In: Medical Women of America, New York, 1933, S. 89.

[19] *Verzeichnis zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897,* Nr. 577, 578, 580, 612, 724 und 741.

[20] Rohner, *Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums,* S. 32–34.

[21] Rohner, *Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums,* S. 33. Weiteres über Kendall, Whitney, Powers, Lothrop und Sherwood siehe Sandra L. Singer: Adventures Abroad. North American Women at German-Speaking Universities, 1868–1915. Vol. 201. Contributions in Women's Studies, Westport, 2003, S. 35–37.

Aber die Geschichte der ersten Nordamerikanerinnen in Zürich beschränkt sich nicht nur auf die Medizinerinnen. Nach Zürich kamen auch Naturwissenschaftlerinnen, Geisteswissenschaftlerinnen und Pädagoginnen. Fünf Nordamerikanerinnen promovierten zwischen 1886 und 1895 in Botanik: Emily Loriva Gregory (1886), Ida Augusta Keller (1890), Harriet Randolph (1892), Julia Warner Snow (1893) und Grace Emily Cooley (1895).[22] Cooley (1857–1916) gehörte zu jenem grossen Kreis von Naturwissenschaftlern, welche die Vorlesungen und Laboratorien Arnold Dodels anzogen. Dodel begründete sein eigenes Institut für Botanik und arbeitete im Laboratorium des Botanischen Gartens. Er und seine Frau Carolina Dodel-Port erlangten Berühmtheit durch ihren Atlas der Botanik. Aber auch sein «Bedürfnis populärwissenschaftlicher Betätigung» und «seine aufklärerische Weltanschauung» über den Darwinismus begeisterten seine Schülerinnen und Schüler.[23] Als Dodel 1874 von elf Studenten wegen seiner umstrittenen Vorlesungen über die Darwinsche Lehre angeklagt wurde, verfassten 39 Studenten eine Gegenschrift, um Dodel zu verteidigen. Der Streit setzte sich bis 1880 fort, als der Konflikt zu Gunsten Dodels entschieden wurde und dieser anregende Dozent endlich seine Beförderung erhielt.[24] In Zürich belegte Grace Cooley Kurse in Botanik, Pflanzenphysiologie, Zellenlehre, Mikrochemie, Pflanzengeographie, Zoologie, Entomologie, Chemie und Geologie. 1895 promovierte die Amerikanerin und nahm ihre Stelle am Wellesley College wieder auf. Heute ist Cooley für ihre Entdeckung einer neuen Art von Butterblume, die später nach ihr benannt wurde, bekannt. Die Pflanze wurde 1891 in Alaska entdeckt und heisst Ranunculus cooleyae.[25]

Auch einige Chemikerinnen aus den USA studierten an der Universität Zürich. Zwei von ihnen, Rachel Lloyd und Helen S. French, promovierten 1887 beziehungsweise 1913 an der Hochschule der Limmatstadt. Als Rachel Lloyd die Zürcher Doktorwürde verliehen

---

[22] Weiteres über Gregory, Keller, Randolph, Snow und Cooley siehe Singer, *Adventures Abroad,* S. 120–123.

[23] Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl (Hg.): Die Universität Zürich, 1833–1933, und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Zürich, 1938, S. 697.

[24] Gagliardi, *Die Universität Zürich,* S. 698–699.

[25] Biographical Files, Grace E. Cooley, Wellesley College Archives. Staatsarchiv des Kanton Zürich, U 110e.4 (1894); *Verzeichnis zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897,* Nr. 1613.

wurde, war sie möglicherweise die erste Amerikanerin, die einen Doktortitel in Chemie erwarb. Rachel Lloyd (1839–1900) stand erst im 26. Altersjahr, als ihr Ehegatte starb. Sie sorgte selber für ihren Lebensunterhalt, indem sie an einer Privatschule für Mädchen unterrichtete. Als ihr bewusst wurde, dass sie ohne Doktortitel niemals an einer Universität lehren konnte, entschloss sie sich zum Studium in Zürich und promovierte in organischer Chemie bei Viktor Merz.[26]

In ihrer Zürcher Zeit erwachte Lloyds Interesse an der chemischen Zusammensetzung von Zuckerrüben. Nach dem Studium wurde sie Professorin für analytische Chemie an der Universität Nebraska in Lincoln. Sie war erst das zweite weibliche Mitglied des Lehrkörpers dieser Hochschule. Lloyds Kollege Henry Hudson Nicholson, der in Deutschland studiert hatte, teilte ihr Interesse an der Zuckerrübenindustrie. Bereits vor dem amerikanischen Bürgerkrieg fand dieser Erwerbs- und Nahrungszweig grosses Interesse. Als die amerikanische Bevölkerung immer abhängiger von Zucker wurde, verfolgten manche Politiker, Wissenschaftler und Industrielle das Ziel, das ganze Land oder doch zumindest den jeweiligen Bundesstaat von fremden Mächten unabhängig zu machen. Mit Zuckerrohr, dessen Anbau ein tropisches Klima benötigt, gestaltete sich dies schwer, denn es gedieh nur in ein paar Südstaaten wie Louisiana, Texas und Florida. Zuckerrohr wurde auch aus Hawaii, das 1898 von den Vereinigten Staaten annektiert worden war, importiert. Mit dem Anbau von Zuckerrüben erzielte man indessen schon in Frankreich und Deutschland Erfolg. Die Zuckerrübenindustrie dieser Länder wurde zum Vorbild für die Amerikaner. Als der Zucker während des Bürgerkrieges immer teurer wurde, suchte man nach einer billigen, zuverlässigen Alternative zum Zuckerrohr.[27] Auch die Aufhebung der Sklaverei zwang zu einer Neuorientierung. Zwar verfügten Bundesstaaten wie Louisiana immer noch über den Zugang zu billigen Arbeitskräften; in Texas setzte man Sträflinge ein. Aber im Norden und im Westen der USA war die Zuckerrübe attraktiv, welche normale Bauern anpflanzen und ernten konnten. Nach Jahrzehnten von fehlgeschlagenen Versuchen, Fabriken für die Herstelllung von Zucker aus Zuckerrüben rentabel zu

---

[26] Staatsarchiv des Kantons Zürich, U 110e.3 (1886); Verzeichnis zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897, Nr. 1377.

[27] The Beet Sugar Story, Washington, 1959, S. 66.

machen, gelang E. H. Dyer 1879 die Gründung der ersten erfolgreichen Fabrik in Alvarado, Kalifornien.[28] In Nebraska versuchte die Regierung, eine eigene Industrie durch Subventionen aufzubauen.[29]

Lloyd und Nicholson betrieben aufwendige Forschungen über Zuckerrüben in Nebraska. Der dortige Boden war dem ähnlich, der in Deutschland zum Zuckerrübenanbau verwendet wurde. Die beiden Wissenschaftler arbeiteten mit einer Vielzahl von Bauern zusammen, um zu beweisen, dass der Zuckerrübenanbau in Nebraska möglich war. Viele der Farmer stammten aus Deutschland und verfügten schon über entsprechende Erfahrung. Die Experimente führten zum Bau der ersten Zuckerrübenfabriken in Nebraska.[30]

In den Geisteswissenschaften promovierten vor dem Jahr 1900 dreizehn Nordamerikanerinnen. Neun davon waren Sprach- oder Literaturwissenschaftlerinnen: Martha Carey Thomas (1882), Frances Mitchell (1887), Mary Noyes Colvin (1888), Helen L. Webster (1889), Anne Louise Leonard (1890), Emma A. Yarnell (1896), Sarah May Thomas (1897), Virginia Eviline Spencer (1899) sowie Mary Vance Young (1899). Von diesen wurde Martha Carey Thomas wohl die berühmteste.[31]

M. Carey Thomas war die erste amerikanische Frau, die den Doktortitel an der Philosophischen Fakultät einer europäischen Universität erwarb und obendrein die erste Frau an der Universität Zürich, die das Doktorexamen mit der Auszeichnung «summa cum laude» bestand.[32] Nach ihrem Abschluss (1877) an der Cornell-Universität wollte Thomas an der Johns Hopkins Universität in Baltimore promovieren. Als ihr aber klar wurde, dass man ihr dort den Doktortitel verweigern würde, reiste sie nach Europa, wo sie ihr Studium an der Universität Leipzig fortsetzte. Thomas zog Leipzig anderen deutsch-

---

[28] *The Beet Sugar Story,* S. 16.

[29] Esther S. Anderson: The Sugar Beet Industry of Nebraska. In: Bulletin 9. Conservation Department of the Conservation and Survey Division, University of Nebraska, Lincoln, April 1937, S. 18.

[30] Anderson, *The Sugar Beet Industry,* S. 17–19.

[31] Weiteres über M. Carey Thomas, Mitchell, Colvin, Webster, Leonard, Yarnell, Sarah May Thomas, Spencer und Young siehe Singer, *Adventures Abroad,* S. 56–64.

[32] Hans R. Guggisberg: Eine Amerikanerin in Zürich, die Doktorpromotion der Martha Carey Thomas aus Baltimore (1882). In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1982, S. 174.

sprachigen Universitäten vor, da sie die Atmosphäre einer Grossstadt und einer grossen Universität bevorzugte. Leipzig war ihr ausserdem von einem Bekannten ihres Vaters, Andrew D. White, empfohlen worden, der damals als Präsident der Cornell-Universität und als Konsul der Vereinigten Staaten in Berlin amtete.[33]

Thomas' Erfahrungen in Leipzig waren trotz ihrer Enttäuschung darüber, dass ihr auch dort der Doktortitel verwehrt wurde, überwiegend positiv. Bereits vor ihrem Entschluss, in Leipzig zu studieren, wusste sie, dass ihre diesbezüglichen Chancen schlecht standen. Sie ging dennoch wegen des Rufs der dortigen Professoren und der Aussicht, dass sie vielleicht doch die Erlaubnis erhalten würde, den Doktortitel zu erwerben.

Nach drei Leipziger Jahren erfuhr Thomas 1882, dass sie nicht promovieren durfte. Sie begriff nun, dass Zürich ihre einzige Möglichkeit war, den Doktortitel zu erwerben. Sie hatte sich lange gesträubt, nach Zürich zu wechseln, weil sie dachte, es würde ihr Studium zusätzlich verlängern, da die Prüfungsverfahren strenger als in Deutschland waren. Aber Thomas leistete in Zürich Herausragendes und erhielt, wie erwähnt, ihren Abschluss mit der Auszeichnung «summa cum laude». Ihre mündliche Prüfung wurde von Ludwig Tobler in deutscher Literatur, Heinrich Breitinger in Neu-Englisch und Heinrich Schweizer-Sidler in Altdeutsch und Gotisch abgenommen.[34]

Nach dem Studium in Zürich verbrachte Thomas einige Zeit in Stuttgart, Paris und England, bevor sie im Herbst 1883 in die USA zurückkehrte. Bereits während ihres Aufenthaltes in Paris gab sie im August 1883 ihr Bestes, um zur Präsidentin des Bryn Mawr College, das sich noch immer in der Gründungsphase befand, ernannt zu werden. In ihrem Bewerbungsschreiben gab sie ihre Qualifikationen und ihre Ziele an. Erstens glaubte sie, dass sich eine Frau am besten fürs Präsidium eigne, da ein Mann stets nur die Grenzen der Universität sehen, während sie als Frau deren einzigartige Möglichkeiten erkennen würde. Zweitens wollte sie, dass Bryn Mawr die höchsten Anforderungen an die Studierenden stellte. Sie verlangte eindeutige Zugangsbedingungen, die weithin publiziert würden, damit die Stu-

---

[33] Guggisberg, *Eine Amerikanerin,* S. 165.

[34] Staatsarchiv des Kantons Zürich, U 109e.2 (1882); *Verzeichnis zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897,* Nr. 1267. Guggisberg, *Eine Amerikanerin,* S. 173.

dentinnen vor Eröffnung der Universität im September 1885 Gelegenheit fanden, sich auf die hohen Anforderungen vorzubereiten. Drittens strebte sie nach fähigen Professoren, die sowohl Frauen im Hauptstudium als auch Doktorandinnen unterrichten konnten. Bryn Mawr sollte Frauen eine Chance bieten, mit ihrer akademischen Forschung fortzufahren, so dass diese Akademikerinnen irgendwann in der Lage sein würden, ihre Professoren zu ersetzen. Viertens wollte Thomas dem Modell der Johns-Hopkins-Universität folgen und ausreichend Forschungsstipendien bereitstellen, um promovierte Frauen von anderen Universitäten oder von Bryn Mawr selber anzulocken.[35]

Obwohl Thomas zu jenem Zeitpunkt nicht als Präsidentin berufen wurde, erhielt sie 1884 die Dekansstelle der Universität. Sie begann unverzüglich, ihre hochgesteckten Ziele umzusetzen. Bryn Mawr besass innerhalb kürzester Zeit die höchsten Zugangsstandards von allen Frauencolleges im ganzen Land. Zusammen mit ihrer Lebensgefährtin, Mary Garrett, gründete Thomas die Bryn-Mawr-Schule für Mädchen in Baltimore, der Heimatstadt von beiden, um Mädchen auf die harten Zugangsbedingungen des Bryn Mawr College vorzubereiten. Die Zugangsprüfung zur Universität stellte die Abschlussbedingung für die neue Schule dar. Edith Hamilton wurde Leiterin dieser Schule.

Nach ihrem Erfolg in Zürich überzeugte M. Carey Thomas etliche Frauen, ihr Studium dort aufzunehmen. Eine von ihnen war Florence Kelley (1859–1932), die wie Thomas an der Cornell University studiert hatte.[36] In Zürich belegte Kelley das Fach Jurisprudenz und liess sich von den Anliegen der Sozialisten, die sie in der Schweiz kennen lernte, begeistern. Sie betrieb Forschungen über den Arbeiterschutz und sollte den Rest ihres Lebens dem Kampf um bessere Arbeitsbedingungen widmen, speziell für Frauen und Kinder.[37] Nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten übersetzte Kelley die Werke von Marx und Engels; mit letzterem pflegte sie sogar einen kurzen Brief-

---

[35] Marjorie Housepian Dobkin (Ed.): The Making of a Feminist: Early Journals and Letters of M. Carey Thomas, Kent, 1979, S. 278 und 281.

[36] Florence Kelley, Kathryn Kish Sklar: Notes of sixty years. The autobiography of Florence Kelley; with an early essay by the author on the need of theoretical preparation for philanthropic work. First person series; no. 1., Chicago, 1986, S. 54.

[37] Kelley und Sklar, *Notes of sixty years,* S. 72. Else Forrer-Gutknecht: Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen, Zürich, 1928, S. 49.

wechsel. Kelley spielte eine Schlüsselrolle bei der Verabschiedung eines Gesetzes, das die Arbeitszeit für Frauen begrenzte. Es untersagte auch die Kinderarbeit und belegte ausbeuterische Betriebe mit Strafen.[38] Kelley betätigte sich besonders aktiv in der National Consumers League und sie hielt im ganzen Land Vorträge, um die Ansichten und Ziele des Vereins zu verbreiten. Es war zum grössten Teil ihren Bemühungen zuzuschreiben, dass 1913 neun Staaten eine Art Mindestlohngesetz einführten.[39] 1919 kehrte Kelley mit anderen Friedensaktivisten nach Zürich zurück, um an der zweiten Internationalen Frauenkonferenz teilzunehmen. Es berührte sie tief, wieder an dieselbe Hochschule zurückzukehren, an der sie 35 Jahre zuvor studiert hatte. Dies Mal sass sie dort gemeinsam mit Pazifisten und Sozialisten aus der ganzen Welt.[40]

Eine andere Gruppe von Frauen zog es wegen des berühmten Pädagogikstudiengangs nach Zürich. Sie interessierten sich für die Theorien von Pestalozzi und Herbart. Drei ihrer beliebtesten Lehrer für Pädagogik und Philosophie waren Richard Avenarius, Theodor Vetter und Otto Hunziker. Eine der Pädagogikstudentinnen, die Kanadierin Janet Donalda MacFee, versuchte zuerst vergebens, in Leipzig den Doktortitel zu erwerben. Sie promovierte 1895 in Zürich mit einer philosophischen Dissertation über «Berkeleys neue Theorie des Sehens und ihre Weiterentwicklung in der englischen Associations-Schule und in der modernen empiristischen Schule in Deutschland».[41] MacFee kehrte von Zürich in die USA zurück, um gemeinsam mit ihrer Schwester eine Schule in New York City zu eröffnen.[42]

Die Kanadierin Margaret Keiver Smith durfte in Göttingen keine Kurse für Pädagogik hören und auch an keinen Seminaren teilnehmen. Vermutlich verliess sie deswegen Göttingen, um ihr Studium in

---

[38] Louise C. Wade: Florence Kelley. In: Notable American Women, 1607–1950. Edward T. James, Janet Wilson James, Paul S. Boyer et al. (Ed.), vol. 2., Cambridge, 1971, S. 316.

[39] Wade, *Florence Kelley,* S. 318.

[40] Mercedes M. Randall: Improper Bostonian: Emily Greene Balch, New York, 1964, S. 264–265.

[41] Staatsarchiv des Kantons Zürich, U 109e.4 (1895).

[42] John William Leonard: Woman's Who's Who of America 1914–1915. Detroit, 1976, S. 519.

Zürich fortzusetzen. Sie promovierte dort 1899 mit einer Arbeit über «Milton und das Drama – seine Ansichten und sein Werk».[43] Keiver Smith durchlief später eine lange Karriere als Lehrerin an zwei verschiedenen Hochschulen für Lehrerinnen im Bundesstaat New York. Sie wurde sogar von der Regierung der Vereinigten Staaten angestellt, um Herbarts Werke ins Englische zu übersetzen, um diese in den USA für die Praxis nutzbar zu machen.[44]

Die Liste von Namen und Biographien von Nordamerikanerinnen könnte weitergeführt werden. Aber auch aus diesen wenigen Beispielen wird klar, welch bedeutende Rolle Zürich in der Welt der Frauen- und Mädchenbildung in Nordamerika spielte. Ohne die Möglichkeit, an der Zürcher Universität zu studieren und zu promovieren, hätten diese Frauen zweifellos geringere Chancen gehabt, sich in ihrem akademischen Umfeld zu bewähren und zu behaupten.

Literaturverzeichnis

Anderson, Esther S.: The Sugar Beet Industry of Nebraska. Lincoln: Bulletin 9. Conservation Department of the Conservation and Survey Division, University of Nebraska, April 1937.

Bankowski-Züllig, Monika: Zürich – das russische Mekka. Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich. Hg. von Katharina Belser, Gabi Einsele, Rachel Gratzfeld, et al. Zürich: eFeF Verlag, 1988, S. 127–146.

The Beet Sugar Story. Washington, DC: United States Beet Sugar Association, 1959.

Bonner, Thomas N.: American doctors and German universities; a chapter in international intellectual relations, 1870–1914. Lincoln: University of Nebraska Press, 1963.

Cushier, Elizabeth: Autobiography of Elizabeth Cushier. Medical Women of America. Ed. Kate Campbell Hurd-Mead. New York: Froben, 1933, S. 85–95.

[43] Staatsarchiv des Kantons Zürich, U 109e.5 (1899).

[44] Dorothy Rogers: Oswego: fountainhead of teacher education; a century in the Sheldon tradition. New York 1961, S. 12.

Dobkin, Marjorie Housepian (Ed.): The Making of a Feminist: Early Journals and Letters of M. Carey Thomas. Kent, OH: Kent State University Press, 1979.

Forrer-Gutknecht, Else: Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen. Zürich: Rascher und Cie. AG, 1928.

Gagliardi, Ernst; Hans Nabholz und Jean Strohl (Hg.): Die Universität Zürich, 1833–1933, und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier. Zürich: Verlag der Erziehungsdirektion, 1938.

Guggisberg, Hans R.: Eine Amerikanerin in Zürich: die Doktorpromotion der Martha Carey Thomas aus Baltimore (1882). In: Zürcher Taschenbuch. Zürich: Buchdruckerei an der Sihl AG, 1982, S. 163–174.

Hamilton, Alice: Edith and Alice Hamilton: Students in Germany. In: The Atlantic Monthly, March 1965, S. 129–132.

Kelley, Florence; Kathryn Kish Sklar: Notes of sixty years: the autobiography of Florence Kelley; with an early essay by the author on the need of theoretical preparation for philanthropic work. First person series; no.1. Chicago: Published for the Illinois Labor History Society by the C. H. Kerr Pub. Co., 1986.

Koblitz, Ann Hibner: Science, Women, and the Russian Intelligentsia. The Generation of the 1860s. In: Isis 79 (1988), S. 208–226.

Leonard, John William: Woman's Who's Who of America 1914–1915. 1914. Detroit, MI: Gale Research Company, 1976.

Memoir of Susan Dimock. Boston 1875.

Neumann, Daniela: Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz (1867–1914). Die Schweiz und der Osten Europas. Hg. von Carsten Goehrke. Bd. 1. Zürich: Hans Rohr, 1987.

Randall, Mercedes M.: Improper Bostonian: Emily Greene Balch. New York: Twayne, 1964.

Rogers, Dorothy: Oswego: fountainhead of teacher education; a century in the Sheldon tradition. New York: Appleton-Century-Crofts, 1961.

Rohner, Hanny: Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums an der Universität Zürich, 1867–1897. Zürich: Juris Druck, 1972.

Siebel, Johanna: Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin, der ersten Schweizer Ärztin, 1845–1916. Leipzig: Rascher und Cie. AG, 1928.

Singer, Sandra L.: Adventures Abroad: North American Women at German-Speaking Universities, 1868–1915. Vol. 201. Contributions in Women's Studies. Westport, CT: Praeger, 2003.

Tiburtius, Franziska: Weibliches Schaffen und Wirken. Erinnerungen einer Achtzigjährigen. 1923. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn, 1929.

Verzeichnis zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897. Zürich: Verlag der Kantonsbibliothek, 1904.

Wade, Louise C. : Florence Kelley. Notable American Women, 1607–1950. Eds. Edward T. James, Janet Wilson James, Paul S. Boyer, et al. Vol. 2. Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press, 1971, S. 316–319.

Welsh, Lilian: Reminiscences of thirty years in Baltimore. Baltimore, MD: The Norman Remington Co., 1925.

Wertheimer, Jack: The «Ausländerfrage» at Institutions of Higher Learning: A Controversy Over Russian-Jewish Students in Imperial Germany. In: Leo Baeck Institute Yearbook 27 (1982), S. 187–215.

Allgemein: Helfenstein, Ulrich: Die Matrikel der Universität Zürich 1833–1914(–).